

Wie Ueli Liechti das Schloss Münchenwiler gerettet hat

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 47

PDF erstellt am: **24.09.2024**

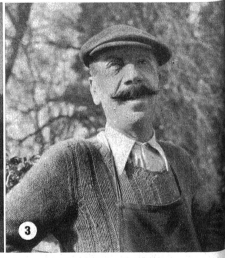
Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-649557>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

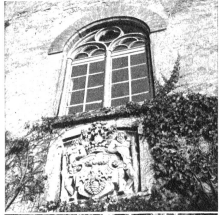
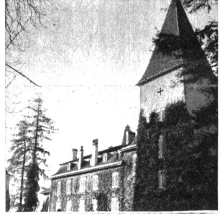
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Wie Ueli Liechti das Schloss Münchenwiler gerettet hat

Ein Tatsachenbericht aus jüngster Vergangenheit (Bild und Text: E. Thierstein)



Ganz so hat es Ueli Liechti, der Bärenwirt aus Münchenwiler nicht gemeint, als er mit letzte Woche bei einem Glase Roten alles erzählte, was sich in letzter Zeit um das Schloss zutragen hat, nein, Ueli wollte keine Sensation daraus machen, so wenig wie wir es wollen, wenn wir die Münchenwiler „Münchhausade“ aufgreifen. Etwas zuviel gesagt, finden Sie? Nun, wir wollen sehen, das Geschichtchen ist bald erzählt:

Es war Mitte des vergangenen Sommers, als man im „Bären“ davon erfuhr, dass das schöne, stolze Münchenwiler Schloss, Zeuge bewegter bernischer Vergangenheit, an die Industrie verkauft werden sollte, um einer — Konfitürenfabrik Platz zu machen! Das war nun doch zu stark. Diese Verteidigung an einem erstrangigen Kulturdenkmal konnte nicht lange ein Geheimnis bleiben, sie wurde bald Dorfgespräch und wirbelte viel Staub auf. Aus Ueli, dem Viehhändler, Bärenwirt und Landmann wurde über Nacht ein verbissener Kämpfer für die Erhaltung historischer Stätten. Der Gedanke, dass an Stelle der laubumrankten Ecktürme und Zinnen bald rauchende Fabrikschloten stehen würden, liess ihn keine ruhige Nacht mehr finden. Was aber tun? Alles „stucken“ im Gemeinderat wollte nichts nützen, man brachte doch nie genug Geld zusammen, um das Schloss zu erwerben, auch fehlte da und dort die nötige Erkenntnis für den hohen Wert dieser Besitzung, zu welcher auch die wasserreichsten Quellgebiete weit und breit gehören. Mit Bedauern hörten die Münchenwiler von den laufenden Kaufverhandlungen zwischen dem bisherigen Besitzer, einem angesehenen Neuenburger Privatmann und dem Reflektanten aus der Industrie.

Der Ring schien sich zu schliessen, als es Mitte August hiess, der Kauf sei bald so weit. Da kam am Sonntag Besuch aus Bern in den „Bären“. In seinem Freund Hans Scheidegger, dem archigen Berner Pestle, fand Ueli einen verständigen Zuhörer für sein grosses Problem, das er ihm in der Gaststube bei dieser Gelegenheit vorbrachte. Nächste Woche sollte „es geschrieben werden“, nämlich der Kaufvertrag, da musste unbedingt noch etwas geschehen, das Letzte musste getan werden, um diese abwegige Spekulation zu verhindern, dessen waren sich die Beiden bald einig. Und so kam es, dass der härteste Scheidegger Hans am Montagmorgen in Bern vor der Türe des Kantonsbaudirektors stand, höchst persönlich und in vertrauter Mission. Er hatte Glück und konnte an zuständiger Stelle mit der nötigen Aklamation den dringenden Fall erklären.

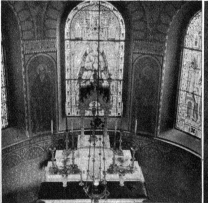
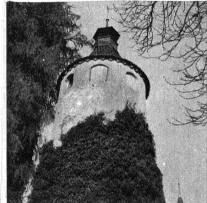
Was nun folgte, mag denen eine Antwort bedeuten, welche den Bernern stets die sprichwörtliche Langsamkeit zuschieben: Vier Stunden später stand der kantonale BauDirektor selbst vor dem gefährdeten Schloss Münchenwiler. Sein Urteil konnte nur einseitig sein; dieses fernische Baudenkmal musste erhalten bleiben. Statt der Verhandlungen mit der Konfitürenindustrie folgten nun solche mit dem Berner Regierungsrat, nachdem sich dieser das Schloss auch noch angesehen hatte. Wenige Wochen später, am vorletzten Montag, hat der Grosse Rat auf Antrag des Regierungsrates den Ankauf des Schlosses Münchenwiler zum Preis von Fr. 165 000.— gutgeheissen und damit dürfte dessen Erhaltung für ein paar weitere Dezennien gesichert sein.

Wir sind nicht für Personenkult, aber einem so einsichtigen Bürger, wie Ueli Liechti, gehört unser Dank. Ohne seinen beharrlichen Willen, den er mit Hilfe seines Freundes durchgesetzt hat, und der festen Absicht, ein grosses Kulturdokument der Nachwelt zu erhalten, sähen wir den gewaltigen Sitz vergangener Berner Geschichte wohl bald im Staube versinken. Gut gemacht, Ueli!

1. „Schnell gesagt, kaufen, wenn kein Geld da ist. Ja, die Regierung soll es kaufen, die wird wohl können“, meinte Ueli Liechti am Schenkisch. Und dieser Parole ist er auch treu geblieben, bis sie verwirklicht wurde.
2. Hans Scheidegger, der pensionierte Berner Pestle, sich das Unrecht auch bald ein und sprach im letzten Augenblick beim KantonsbauDirektor vor. Damit war der erste Schritt zur Verhinderung des Spekulationskaufes getan.
3. Oskar Körber, der Schlossgärtner, wäre auch einer der Leidtragenden gewesen, wenn das Schloss an die Industrie übergegangen wäre. Seit 25 Jahren besorgt er treu und gewissenhaft die Arbeit im Haus und in dem riesigen Park, stundenlang weiss er zu erzählen von der Blütezeit des Schlosslebens, und von Baron von Grafenried, seinem einstigen Herrn.
4. Auch Frau Körber hat die glänzenden Zeiten der Patrizier mitgemacht als eine der damals 36 Angestellten. Sie erinnert sich gut, wie uniformierte Kutscher im eleganten Vierspänner die Herrschaften und vornehmen Besucher vor das Schloss führen und wie ihr Mann jeden Samstag die Salontepiche mit Kölnischwasser parfümieren musste.
5. Die Südseite des geretteten Schlosses.
6. Ueber dem Schlosseingang ist das Wappen der Familie von Grafenried in Stein gehauen und ziert in vornehmer Weise die Frontseite. Der alte Brunnen am Eingangstor, still und verschwiegen, wüsste manches aus früheren Zeiten zu berichten, wenn er sprechen könnte. Maler Herbst hat ihn eingeraht mit den Blättern eines sterbenden Sommers, die den ganzen Schlosspark farbig schmücken.
- 7.



Die Westseite mit dem Eingangstor. Ist nicht dieses Stück alten Bauwerkes allein schon der Erhaltung würdig? Man greift sich an den Kopf bei der Überlegung, dass an dieser Stelle bald eine Fabrik gestanden hätte!



Links: An der Westecke erhebt sich dieser kleine Wachturm und gerichtet dem Schloss zur Zierde. Sattgrünes Fleu umhüllt das Mauerwerk mit einem schützenden Mantel.
Rechts: Einige Solons sind mit prunkvollen Wappenscheiben der Familie von Grafenried ausgestattet.

Links: Man hielt sich seinerzeit sogar einen eigenen Hauspfarrer, der in der kleinen Kapelle, die ein Kleinod des Schlosses darstellt, jeweils den Gottesdienst besorgte. Die Fenster bestehen aus ausgesuchten Glasmalereien mittelalterlicher Künstler.
Rechts: Ausblick aus einem Salonfenster des Patrizierschlosses.